

Preisträger des Berichtsjahres 2020

Mit dem **Hanns-Lilje-Preis** 2020 wurde JAN HEILMANN, Dresden, für seine Arbeit „Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitionswissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese“ ausgezeichnet.

Jan Heilmann

**„Wenn du dich in die heiligen Schriften der Christen hineinbeugst ...“
Über das Lesen in Antike und frühem Christentum¹**



Jan Heilmann, Träger des
Hanns-Lilje-Preises 2020

Am Anfang stand eine kognitive Dissonanz. Es gilt als ein fester und auch von mir im Studium verinnerlichter Wissenstatbestand, dass Texte in der Antike „laut“ und – wegen der vermeintlich geringen Literalitätsrate – vornehmlich in Gruppen gelesen wurden. Aber wie sollte ein antiker Hörer einer theologisch so dichten Argumentation wie der des Paulus im Römerbrief folgen? Wie sollte die Aufmerksamkeitsspanne eines durchschnittlichen menschlichen Gehirns dafür ausreichen? Wie sollte eine antike Hörerin einen narrativ komplexen und vor intra- und intertextuellen Verweisen nur so strotzenden Text wie das Johannesevangelium sachgemäß verstehen?

Die Frage lässt sich auch anders wenden: Sind die Ergebnisse der modernen exegetischen Forschung zu narrativen Strukturen, Querverweisen, vielschichtigen traditionsgeschichtlichen Beziehungen, versteckten und impliziten Allusionen u.ä. nur das Konstrukt der modernen Forschung und einer anderen Leseweise geschuldet? Sind sie womöglich für antike Rezipienten der neutestamentlichen Texte gar nicht wahrnehmbar gewesen, und daher von den Autoren auch nicht als verstehbare Elemente intendiert gewesen?

Die ersten Arbeitsschritte am Beginn meiner Forschungsarbeit zeigten sehr schnell den Umfang des Desiderats. Keines der altertumswissenschaftlichen oder theologischen Lexika enthält ein Lemma mit dem Stichwort „lesen“. Die altertumswissenschaftliche Debatte zum Lesen in der Antike hatte sich seit über 100 Jahren maßgeblich um die Frage nach dem Stimmeinsatz gedreht und auf Fragen des Lite-

¹ Vgl. Heilmann, J., Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitionswissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese (TANZ 66), Tübingen 2021.

ralitätsniveaus antiker Gesellschaften fokussiert. Die zur Diskussion stehende Quellenbasis zum Thema war dementsprechend eingeengt. Im Rahmen dieser Debatte hatte sich auch der folgende Forschungskonsens gebildet: Wegen der Schwierigkeiten bei der Entzifferung von Texten ohne Wortzwischenräume hätten Texte über den Umweg der stimmlichen Realisierung auditiv dekodiert werden müssen; es sei maßgeblich in Gruppen gelesen worden, weil der Großteil der antiken Gesellschaften ohnehin nicht selbst hätte lesen können. In der neutestamentlichen Wissenschaft hat dies zu der Überzeugung geführt: Neutestamentliche Texte seien für die Verlesung im Gottesdienst bestimmt gewesen.

Diese Ausgangssituation der Forschung machte einen Ansatz notwendig, überhaupt erst einmal eine an den neueren Einsichten der Leseforschung orientierte Grundlage für die Erforschung antiker Lesepraktiken zu legen und eine adäquate Quellenbasis zu schaffen. Anders als die modere Leseforschung stehen uns für die Erforschung von Lesepraktiken in historischer Perspektive keine empirischen Mittel zur Verfügung. Daher ist der methodische Ansatz gewählt worden, systematisch die Sprache zu untersuchen, mit der Menschen in der Antike „Lesen“ beschrieben haben. Dieser Ansatz wurde mit Hilfe digitaler korpusanalytischer Methoden umgesetzt. Dabei ist eine große Vielfalt von Metaphern und Metonymien zu Tage getreten, mit denen „Lesen“ in den Quellen konzeptualisiert wird. Es konnten mehr als 60 altgriechische Lexeme (und eine ähnliche Menge an lateinischen Lexemen) herausgearbeitet werden, die „Lesen“ konzeptualisieren. Die metaphorisch und metonymisch konzeptualisierte antike Beschreibungssprache des Lesens kann neun Bildspendebereichen zugeordnet werden.

Ausgehend von der Einsicht, dass Metaphern und Metonymien aus kognitionspsychologischer Sicht eine besondere Bedeutung für die menschliche Wahrnehmung haben, ist davon auszugehen, dass sich in der Beschreibungssprache des Lesens die Selbstwahrnehmung des Leseprozesses kondensiert hat und deren Analyse in einem gewissen Maße Rückschlüsse auf kognitive Prozesse, aber auch auf den kulturellen Stellenwert des Lesens in der Antike zulässt. Auf der mit dieser Analyse erschlossenen Quellenbasis habe ich ein mehrdimensionales Modell entwickelt, mit dessen Hilfe sich die Vielfalt antiker (und damit auch frühchristlicher) Lesepraktiken beschreiben lässt.

Einige Beispiele sollen die große Heterogenität der antiken Beschreibungssprache des Lesens, welche die Vielfalt antiker Lesepraxis, von Lese- und Verstehensgewohnheiten sowie Lesetechniken reflektiert, demonstrieren: Vorab ist auf eine interessante Einsicht hinzuweisen. Die Hauptleseverben der romanischen Sprachen sind von lat. *lego* durch den Bildspendebereich des Sammelns geprägt (*leggere; leer; lire*), die Leseverben der semitischen Sprachen vom Bildspendebereich lautlicher Artikulation – wobei auch die Verben in den semitischen Sprachen mit der Zeit zu konventionalisierten Lesetermini wurden, und deren ursprüngliche Semantik nicht zwingend etwas über die reale lautliche Artikulation beim Lesen aussagt. Das Altgriechische nutzt dagegen mit *ἀναγιγνώσκω/anagignōsko* ein Hauptleseverb, bei dem es sich um einen Kognitionsbegriff handelt. Als wörtliches Übersetzungsäquivalent

im Deutschen kann am ehesten die durchaus geläufige Umschreibung des Lesevorgangs als „einen Text o. ä zur Kenntnis nehmen“ gelten.

Dass ein antiker Leser „Euripides verschlingen“ (Aristophanes *Acharn.* 484) kann, steht exemplarisch für den Bildspendebereich Essen und Trinken. Auch die uns wohl bekannte Metapher des Gefesselt-Werdens beim Lesen (Cic. *Lael.* 4) ist in der Antike belegt. Man kann als Leser „mitgenommen werden“ (Polyb. 3,34,3) oder sich in einen Text hineinbeugen (z.B. Ach. *Tat.* 1,6,6; S. *Emp. P. H.* 1,45; Tert. *exhort. cast.* 10,2). Lesen kann außerdem als Gespräch mit einem Buch konzeptualisiert werden (z.B. Cic. *Att.* 12,15; Plin. *ep.* 1,9,5; Tert. *Apol.* 5). Diese Beispiele zeigen eindeutig Formen individuell-direkter Lektüre und Erfahrungen der Immersion.

Bewegungsmetaphern (z.B. das Hindurchrennen durch einen Text, z. B. Hor. *sat.* 2,5,51), das Bild des Suchens (Aristot. *pol.* 3,1287a; 1Esdr 5,38; Athen. *deipn.* 11,118 [508d]; Athen. *deipn.* 9,68 (404b): CAF 3, Anaxippos *Fr.* 1) in einem Text oder auch die weit verbreitete visuelle Konzeptualisierung des Lesens, die für literarische und dokumentarische Texte (z.B. Aristoph. *Eq.* 118–120; Aristoph. *Nub.* 19–22; Demosth. *or.* 52,5; Plin. *ep.* 1,16,3; Plut. *Lys.* 19,7; Iul. *ep.* 25 [427b]), aber v.a. auch in Inschriften und im Kontext der Reflexion der Rezeption von Inschriften belegt ist (z. B. GVI 1620,1–5; IG XII 3 48,1 f; Hdt. 5,59; Aristoph. *Vesp.* 97; Plut. *curios.* 11 [mor. 520d/e]), zeigen dagegen funktionale Zugriffe auf Texte. Diese hätte man bei einem Schriftsystem, das ohne Wortzwischenräume auskommt in der Breite, wie sie im Befund vorkommen, eigentlich nicht erwartet – zumindest, wenn man von der oben genannten Vorannahme ausgeht, dass man Texte in *scriptio continua* nur mit Hilfe der Vokalisation dekodiert haben könnte. Diese Vorannahme ist in der Studie aber nicht nur auf der Grundlage des Quellenbefundes und den Einbezug der materiellen Dimension des Lesens in der Antike sondern auch durch Einsichten der modernen kulturvergleichenden Leseforschung widerlegt worden. Kurz: Die These, dass man in der Antike grundsätzlich „laut“ und weitgehend in Gruppen gelesen hätte, ist ein romantischer Mythos. Das Phänomen Lesen in der Antike darf nicht auf eine vermeintliche Re-Oralisierung des eigentlich mündlich gedachten Textes reduziert werden, sondern war elaborierter und wurde (insbesondere in physiologischer und kognitionspsychologischer Hinsicht) auch als ein solch elaboriertes Phänomen wahrgenommen.

Die gewonnenen Grundlagen konnten dann genutzt werden, um Leseszenen in der antik-jüdischen und frühchristlichen Literatur sowie die anvisierte Rezeptionssituation ausgewählter Schriften zu untersuchen. Dabei hat sich u.a. folgendes gezeigt: Im frühen Judentum war das Konzept individuell-direkter Lektüre weit verbreitet. (Die Gruppe der Therapeuten, von der Philo berichtet, sind ein Beispiel dafür. Sie lesen an sechs Tagen der Woche je für sich; wenn sie zusammenkommen, lesen sie gerade nicht zusammen, sondern lauschen einem Vortrag; vgl. Philo *cont.* 27–37; 75–89) Kollektive Rezeption der Tora am Sabbat ist zwar belegt. Weder lässt sich aber ein liturgischer Wortgottesdienst rekonstruieren, noch kann die Verlesung der

Tora als Modell dienen, den Rezeptionskontext der übrigen Schriften des antiken Judentums und damit auch des frühen Christentums zu bestimmen.

Die Rekonstruktion der Rezeptionssituation der authentischen Paulusbriefe ist mit großen Schwierigkeiten behaftet: Eine stellvertretende Lektüre der Briefe durch einige Personen mit Führungsfunktion in den Gemeinden erscheint mir vor dem Hintergrund antiker Vergleichstexte am wahrscheinlichsten. Die pseudepigraphen Paulusbriefe wurden dagegen nicht an konkrete Gemeinden geschickt, sondern entstanden im Rahmen des Wachstums der Paulusbriefsammlung. Diese wiederum war möglicherweise für die individuell-direkte Lektüre bestimmt. Während dies hier im Bereich der Mutmaßung bleibt, ist es nachweisbar, dass das Markusevangelium mit seinem elaborierten Lesekonzept explizit für die individuell-direkte Lektüre konzipiert worden ist. Und auch die Apokalypse ist – wie andere frühjüdische apokalyptische Texte – in ihrer ursprünglichen Form nicht für die kollektive, sondern für die individuelle Lektüre bestimmt gewesen.

Die Ergebnisse der Studie haben eine Reihe von Implikationen, von denen ich zuletzt zwei wichtige exemplarisch nennen möchte. 1) Die Studie liefert zusätzliche Plausibilität für die These, dass die Evangelien nicht für eine sogenannte gottesdienstliche Verlesung in spezifischen Gemeinden geschrieben worden sind, sondern sich an ein überregionales, anonymes Lesepublikum richteten. Mit dieser These korrespondiert die Einsicht in klassisch-philologischen Studien, dass sich in der frühen Kaiserzeit anonyme Lesepubika entwickelten, die sich nicht auf die obersten Eliten beschränkten. 2) Die „Verlesung im Gottesdienst“ kann nicht mehr als zentrales Kriterium der Entstehung des neutestamentlichen Kanons gelten. Stattdessen ist die redaktionelle Herausgabe von Sammlungen in Rechnung zu stellen. Dabei ist zu erwägen, ob das frühe Christentum nicht an den Strukturen des antiken Buchmarktes partizipierte. Dies würde dann auch erklären, warum auch Nicht-Christen sich in den ersten Jahrhunderten in die Schriften der Christen hineinbeugen konnten, wie der Apologet Aristides von Athen in der ersten Hälfte des 2. Jh. formuliert (Arist. apol. 16,4 [SC 470]).

Literatur

Balogh, J.: *Voces Paginarum*. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens, in: *Philologus* 82 (1927), 84–109.202–240.

Busch, S.: *Lautes und leises Lesen in der Antike*, in: *Rheinisches Museum* 145 (2002), 1–45.

Gamble, H. Y.: *Books and Readers in the Early Church. A History of Early Christian Texts*, New Haven 1995.

Gavrilov, A. K.: *Techniques of Reading in Classical Antiquity*, in: *CQ* 47 (1997), 56–73.

Harris, W. V., *Ancient Literacy*, Cambridge, Mass 1989.

Heilmann, J., Art. Lesen, in: *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex)*, 2019.

Heilmann, J., *Reading Early New Testament Manuscripts. Scriptio continua, „Reading Aids“, and Other Characteristic Features*, in: A. Krauß/J. Leipziger/F. Schücking-Jungblut (Hgg.),

Material Aspects of Reading in Ancient and Medieval Cultures. Materiality, Presence and Performance (Materiale Textkulturen 26), Berlin/Boston 2020, 177–196.

Heilmann, J.: Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitionswissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese (TANZ 66), Tübingen 2021.

Johnson, W. A.: Readers and Reading Culture in the High Roman Empire. A Study of Elite Communities, Oxford 2010.

Knox, B. M.: Silent Reading in Antiquity, in: Greek, Roman and Byzantine Studies 9 (1968), 421–435.

Krasser, H.: „sine fine lecturias“. Zu Leseszenen und literarischen Wahrnehmungsgewohnheiten zwischen Cicero und Gellius (unveröffentlichte Habilitationsschrift), Tübingen 1996.

Krasser, H.: Lesekultur als Voraussetzung für die Rezeption von Geschichtsschreibung in der Hohen Kaiserzeit, in: M. Zimmermann (Hg.), Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jh. n. Chr. Kolloquium zu Ehren von Karl-Ernst Petzold (Juni 1998) anlässlich seines 80. Geburtstags (Hist.E 127), Stuttgart 1999, 57–69.

Saenger, P. H.: Space between Words. The Origins of Silent Reading (Figurae), Stanford, Calif 1997.

Sánchez Vendramini, D. N.: Eliten und Kultur. Eine Geschichte der römischen Literaturszene (240 v. Chr. - 117 n. Chr.) (Tübinger althistorische Studien 7), Bonn 2010.

Schnelle, U.: Das frühe Christentum und die Bildung, in: New Testament Studies 61 (2015), 113–143.

Svenbro, J.: Archaisches und klassisches Griechenland. Die Erfindung des stillen Lesens, in: R. Chartier/G. Cavallo (Hgg.), Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, Frankfurt/Main, New York, Paris 1999, 59–96.

Svenbro, J.: Phrasikleia. Anthropologie des Lesens im alten Griechenland, München 2005.

Vatri, A.: The Physiology of Ancient Greek Reading, in: CQ 62 (2012), 633–647.

Wallraff, M.: Kodex und Kanon. Das Buch im frühen Christentum, Berlin 2013.